



Exotische Schönheit  
mit einzigartiger Stimme:  
Manou Gallo.

# „Wer sitzt, kann aufstehen und tanzen“

Mit der Weltmusikwelle kam in den neunziger Jahren die afrikanische Musik nach Europa. Dabei haben die **Afroklänge** auch den **Jazz** infiziert und Sänger wie Majid Bekkas und Salif Keïta in Deutschland bekannt gemacht. Welche aktuellen Stimmen besonders beachtenswert sind, verrät Mirjam Schadendorf.

Längst vorbei sind die Zeiten, in denen afrikanische Einflüsse im Jazz etwas ganz Besonderes waren. Damals in den sechziger Jahren, als der kongolesische Sänger „Le Grand Kallé“ in Brüssel seinen „Independance Cha Cha“ zum Besten gab und damit den Europäern erstmals eine Vorstellung von moderner afrikanischer Jazzkultur vermittelte. Oder später, in den Neunzigern, als Majid Bekkas ein Jazzfestival in seiner Heimat Marokko aus dem Boden stampfte, das schließlich zur Zusammenarbeit mit Klaus Doldinger und Joachim Kühn führen würde. Nein, heute kauft niemand mehr eine CD, nur weil es Afrojazz zu hören gibt. Inzwischen gehören die Klänge aus Südafrika, der Elfenbeinküste, Ghana und Mali zum europäischen Alltag. Musikerinnen wie Marie Daulné mit Zap Mama, die Afrojazziaacs oder die dänische Formation Ibrahim Electric prägen seit der Jahrtausendwende die Vielfalt der Jazzkultur.

Das ist natürlich vor allen Dingen der Weltmusikbewegung zu verdanken, die afrikanische Klänge überall nach Europa schwemmte. Doch es hat auch etwas mit dem Erstarken einer afrikanischen Kultur zu tun, die viele Künstler zur Erkenntnis brachte, dass sie auf ihrem Kontinent eine Einheit bilden können, bevor sie sich dem europäischen und amerikanischen Milieu öffnen. Dieser Panafrikanismus hat viel verändert. Er hat zum Beispiel solche einzigartigen Phänomene wie das

„Mir war schweinekalt bei den Proben. Ich klebte an meinem Bass und nah an der Heizung“

Künstlerdorf Ky-Yi M'Bock in Abidjan an der Elfenbeinküste hervorgebracht, wo afrikanische Musiker, Künstler und Theaterleute sich gegenseitig mit ihren Gepflogenheiten, ihren Kunstformen vertraut machten. Im Laufe der Zeit entwickelte sich das Dorf zu einer Art Kulturbörse, auch für den Austausch mit europäischen Künstlern.

Und hier in Abidjan, an der Westküste der Elfenbeinküste, lernte die junge Trommlerin Manou Gallo nicht nur das Spiel auf dem E-Bass, sondern sie traf auch auf den Belgier Michel de Bock, der die Formation Zap Mama betreute. Und so kam es, dass Manou Gallo, die in ihrer Heimatstadt Divo ausschließlich das schamanische Trommeln mit den Atombra gelernt hatte, sich 1997 in einem frostigen belgischen Tonstudio wiederfand und ihren Bass traktierte, als ginge es um ihr Leben: „Mir war schweinekalt bei den Proben. Ich klebte an meinem Bass und so nah bei der Heizung, wie ich konnte, aber ich wusste, dass dies eine einzigartige Chance war, die ich nie wieder bekommen würde.“ Und sie bekam sie und wurde schließlich zu einer der führenden Künstlerinnen des aktuellen Afrojazz. Nach Zap Mama stand sie mit den Tambours de Brazza auf der Bühne, um schließlich 2001 ihre eigene Band The Djibutis zu gründen.

Derzeit schreibt sie mit ihrer Formation The Manou Gallo Experience Jazzgeschichte. Manou spielt hier brillant Slapbass.

Foto: Archiv



Der Kongolese Joseph Kabaselleh, genannt „Le Grand Kallé“...

Foto: www.salifkeita.net



... und der aus Mali stammende Sänger Salif Keïta...

Foto: rom@anski photo/WP



... bereiteten in Europa den Weg für Künstler wie Rokia Traoré.

## CD-Tipps

**Manou Gallo**, Dida (2003);  
 Exil/Indigo CD 4015698290721  
**Manou Gallo**, Manou Gallo (2005/2006);  
 Exil/Indigo CD 5412690051012  
**Rokia Traoré**, Wanita (1999);  
 Label Bleu/Broken Silence CD 3521383425602  
**Rokia Traoré**, Beautiful Africa (2013);  
 Out Here/Indigo CD 4047179777223  
**Tutu Puoane**, Mama Africa (2009);  
 Saphrane/SM CD 8712618626122  
**Tutu Puoane**, Live At De Roma (2013); Royal  
 Flemish Philharmonic/NAI CD 0608917760026



Aber vor allen Dingen drückt sie mit ihrer rauen, unverbildeten Stimme den Konzerten ein unverwechselbares Signum auf. Längst hat sie sich vom ästhetischen Klangideal, wie es etwa von Zap Mama vertreten wird, gelöst. Stattdessen hat Manou Gallo hat nun auch die afrikanische Stimme befreit!

Das hat auch Rokia Traoré getan, allerdings auf eine ganz andere Art und Weise. Noch ist sie auf kleineren Festivals in Europa zu hören, doch der Preis der Deutschen Schallplattenkritik im letzten Jahr für ihr Album „Beautiful Africa“ hat gezeigt, dass man nun auch in Deutschland auf die junge Frau mit dem kahl geschorenen Schädel und der melancholischen Ausstrahlung aufmerksam geworden ist. Traoré ist keine von den lauten, fröhlichen Stimmen. Sie hat sich das Leid ihres Heimatlandes Mali auf die Fahnen geschrieben, sie singt von Gewalt gegen Frauen, von Armut und Unterdrückung. Obwohl die Tochter eines Diplomaten bereits in ihrer Jugend viel gereist ist und auch in Europa gelebt hat, ist für sie Afrika ihr Bezugspunkt. Wer jedoch Rokia Traoré musikalisch einordnen will, der kommt schnell ins Schwanken. Die aktuellen Labels wollen alle nicht recht passen. Aus diesem Grund schrieb etwa das Düsseldorf Festival von einer „groovigen, punkigen Mischung aus den Klangfarben des Sahels und europäischer Indiemusik“. Mit anderen Worten: Diese Frau ist nicht zu fassen. Doch wenn sie Billie Holidays „Gloomy Sunday“ singt – einer der wenigen Coversongs in ihrem Repertoire –, dann spürt man, dass für Rokia Traoré die Botschaft im Mittelpunkt steht.

Gerne singt sie in ihrer Muttersprache Bambara, besonderes in den freien Improvisationsphasen, dennoch ist es immer verständlich, worum es geht. „Traurigkeit, ein wenig Freude und eine Menge Wut“ konstatierte ihr das britische Hay Festival nach ihrem Auftritt im verregneten Wales. Dabei bringt die Afrikanerin eine erstaunliche Bandbreite an Klängen auf die Bühne; in ihren Bands sind sowohl traditionelle afrikanische Instrumente am

Werk als auch die Ausrüstung des europäischen Jazzrock: E-Gitarren und -Bässe sowie komplette Set-ups. Viele Preise hat sie schon bekommen, darunter 1997 den RFI-Preis von Radio France, die Auszeichnung „Album des Jahres“ der „New York Times“ für ihr Album „Wanita“ (2000) und drei Jahre später den World Music Award der BBC für die Platte „Bowmboi“. Es werden mit Sicherheit noch zahlreiche folgen!

Bei der weiteren Suche nach den jungen Sängerinnen des Afrojazz trifft man unweigerlich auf Tutu Puoane. Die Südafrikanerin verschmilzt die Melodien ihrer Heimat Pretoria, den harschen Tonfall der Gesänge mit der Freiheit des europäischen Jazz. Wer jemals ihr „Prayer For Nkosi“ gehört hat, der wird geradezu süchtig nach diesen klaren und intelligenten Klängen, die sie da gemeinsam mit dem Trompeter Marcus Wyatt – ebenfalls Südafrikaner – auf die Bühne bringt. Dabei macht sich Tutu immer ein wenig über die darniederliegende Jazzszene in ihrer Wahlheimat Antwerpen lustig. „Dies könnte ein guter Ort für den Jazz in Antwerpen sein“, sagt sie spitzbübisch bei ihrem Auftritt im Fackeltheater vor einigen Jahren. „Meint ihr nicht auch? Und“, fügt sie hinzu, „wer sitzt, kann aufstehen und tanzen.“ Das lassen sich die Zuhörer dann auch nicht zweimal sagen. Dennoch spottet die Sängerin, die mit dem belgischen Jazzpianisten Ewout Pierreux verheiratet ist, gerne ein wenig über das mangelnde Temperament ihrer neuen Landsleute. „Die Flamen

sind generell ein wenig schüchtern, aber insgesamt sind sie sehr nett“, zitiert sie die „Sunday World“ aus Soweto.

Dass Tutu in Belgien und den Niederlanden angekommen ist, hat sie Jack von Poll zu verdanken. Der niederländische Jazzpianist wurde 2002 an der Universität Kapstadt auf die junge Gesangsstudentin aufmerksam und schlug sie für ein Stipendium in Den Haag vor. Zwei Jahre später zog sie nach Belgien, da von dort die meisten Angebote kamen. Dann ging es rasch aufwärts, wohl auch deswegen, weil Tutu Puoane den europäischen Jazz auf geheimnisvolle Weise verinnerlicht hat. Aus diesem Grunde ist das Etikett „Afrojazz“ für Tutu Puoane nicht wirklich passend – denn ihre Aufnahmen wirken eher wie eine Erneuerung des Jazz. Zwar hat sie auch eine Platte mit Songs von Miriam Makeba aufgenommen, doch die CD „Mama Africa“ ist ausschließlich eine Hommage an die große Sängerin. Von Tutu Puoane selbst liegen inzwischen vier Alben vor, darunter „Quiet Now“ (2009) und „Live At De Roma“ mit der Royal Flemish Philharmony. Bisher ist Tutu Puoane in Deutschland noch ein absoluter Geheimtipp – lange wird sie das jedoch nicht mehr bleiben. ■



Auch wenn Tutu Puoane andere musikalische Wege geht, so verehrt sie doch...



...die unvergessliche Miriam Makeba.